

Dr. Hakan Gürses

180193 Diskurse über Diskurse – Zur Genealogie hermeneutischer Theorien und Methoden

VO 2 Std. / Wintersemester 2008/09

Stundenprotokolle

12. 3. 2009

Anmerkung des LV-Leiters:

Diese Protokolle stellen eine kurze Wiedergabe der Vorlesungen im WS 2008/09 dar. Sie wurden von Studierenden geschrieben, am Anfang jeder folgenden Sitzung vorgetragen und anschließend diskutiert, mündlich ergänzt, richtiggestellt etc. Die schriftlichen Korrekturen wurden dann ausschließlich von den ProtokollantInnen selbst durchgeführt.

Wiewohl diese Protokolle den Ablauf und die inhaltlichen Eckpunkte der VO wiedergeben, bilden sie natürlich keinen Ersatz für die eigenen Notizen, Mitschriften etc., deren Erstellung nur durch die Anwesenheit in der VO möglich war. Die Protokolle sind also zwar ein Hilfsmittel zur Vorbereitung auf die Prüfung, ich kann aber keine Verantwortung für die "Richtigkeit" aller in Protokoll festgehaltenen Inhalte übernehmen (auch nicht für eventuelle Tipp- bzw. Flüchtigkeitsfehler).

Hakan Gürses

14.10.2008

Claudia Widerin 0401673

Da es in unserer Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit darstellt, Diskurse über Diskurse zu entfachen (z.B. in Form von Kunstkritiken, Rezensionen und Sekundärliteratur), bildet die Frage nach dem geschichtlich-kulturellen bzw. politischen Kontext dieses Phänomens sowie seiner Entstehung und Funktion ein zentrales Anliegen dieser Vorlesung. Schließlich ist der Umstand, dass referenzfreies Philosophieren (wie Wittgenstein dies tat) heutzutage beinahe unmöglich ist, ebenso geschichtlich bedingt wie die Einführung der Doktorarbeit. Diese geschichtlich hervorgebrachten Phänomene können im Sinne Foucaults als Elemente eines Dispositivs einer Gesellschaft betrachtet werden, die ständig in Bewegung ist. Dies zeigt, dass Diskurse über Diskurse unsere gegenwärtige Gesellschaftsstruktur maßgeblich prägen, was die Auseinandersetzung mit jener Thematik rechtfertigt: Generell kann Foucaults Werk für die Betrachtung dieses Phänomens als fruchtbar angesehen werden: So findet sich in „Die Ordnung der Dinge“ eine Unterscheidung zwischen Kritik und Kommentar, wobei „Die Ordnung des Diskurses“ Prozesse/Modi beschreibt, welche die verschiedenen Diskurse reglementieren und regulieren (z.B. der spezifische Sprachmodus eines Philosophen, Literaten oder Anwalts.) Methode und Begriffsklärung: Auch die in der Vorlesung zur Anwendung kommende Methode lehnt sich an Foucault an, indem verschiedene Episteme bzw. Epochen der Geschichte unterschieden werden und die/den darin vorherrschende(n)

Sekundärdiskurs(e) analysiert werden sollen. Der Begriff des Diskurses (franz. „Vortrag“) bezeichnet im Sinne Lévi-Strauss´ halbautonome Reden und Sprachgruppen, die ständig auf andere Reden Bezug nehmen, diese in sich aufnehmen und ihrerseits wieder aufgegriffen werden (≠ Diskussion!). Analog zur Saussure´schen Unterscheidung von "langue" (grammatisches Regelsystem) und "parole" (Akt des Sprechens), ist der Begriff des Diskurses zwischen diesen beiden Dimensionen anzusiedeln. Die Bezeichnung „sekundär“ beinhaltet sowohl eine zeitliche Dimension als auch eine im Sinne von „dem gemäß folgend“. Jene fünf Sekundärdiskurse, welche in ihrem historischen Kontext untersucht werden sollen sind folgende: 1) Kommentar 2) Kritik 3) Biografie 4) Dekonstruktion 5) Sekundärliteratur oder auch: „das Unsichtbare“, welches eine besondere Art der Kombination von Kommentar, Kritik und Biografie im Sinne einer unsichtbaren Tiefenstruktur bezeichnet, die hinter den Oberflächenphänomenen wirkt. (Ähnlich dem Unbewussten Freuds). Ein Merkmal der gegenwärtigen Gesellschaft ist die Koexistenz aller fünf Diskurse (mit Betonung der Dekonstruktion), wohingegen die Gesellschaft des Mittelalters vom Vorherrschen des Kommentars geprägt war. Auch kann der Renaissance die Biografie, und dem Barock die Kritik als Haupt-Sekundärdiskurs zugeschrieben werden. Weiterführende Literatur / Hermeneutik-kritische Texte: Folgende Texte können zur vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Thema der Vorlesung herangezogen werden: 1) Susan Sontag „Gegen die Interpretation“ (Ausgehend von den Überlegungen Platons und Aristoteles´ stellt sie die These auf, dass die sinnliche Wahrnehmung der Kunst (=Erotik) in ihrer Unmittelbarkeit über die Hermeneutik zu stellen ist.) 2) Jochen Hörisch „Die Wut des Verstehens“ (Macht auf die Widersprüchlichkeit hermeneutischen Tuns aufmerksam: Bezieht sich auf Schleiermacher, welcher den energischen Willen zum Verstehen als hinderlich für die Sinnerfassung betrachtet. Dieses antihermeneutische Bekenntnis des Vaters der Hermeneutik findet sich ebenfalls in der Person des namensgebenden Gott Hermes selbst, auf welchen sich neben der Hermeneutik auch die gegenteilig ausgerichtete Hermetik beruft. These: Erst die Hermeneutiker schaffen das Bedürfnis nach Hermeneutik.) 3) Georg Steiner „Von realer Gegenwart“ (U.a. Gedankenexperiment: Was geschähe nach einem Verbot der Kunstkritik? Mögliche Reaktion: eine direkte Bezugnahme in Form einer künstlerischen Gegenproduktion. Fazit: Eine kritikfreie Gesellschaft ist nicht vorstellbar.) 4) G. Genette „Paratexte“ (Handelt vom Beiwerk des Buches – Untertitel, Klappentext etc. und seiner Funktion) 5) A. Grafton (engl. Historiker) „Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote“ (Streifzug durch die Geschichte der Gelehrsamkeit) 6) R. K. Merton (amerik. Soziologe) „Auf den Schultern von Riesen“ 7) H.U. Gumbrecht „Diesseits der Hermeneutik“ (Hermeneutik-kritischer Text).

21.10.2008

Claudia Widerin 0401673

Wie die Struktur des Sekundärdiskurses der Kritik zu denken ist, wird am Beispiel J. Cortázar's Text „Textorologien“ deutlich: Hier offenbart sie sich als kettenartige Verknüpfung der Bezugnahmen verschiedener Rezensenten, wobei im Laufe des Sekundärdiskurses oftmals der Ausgangspunkt der Kritik aus den Augen verloren wird. (Kritiker A kritisiert den Ausgangstext X, Kritiker B kritisiert die Kritik As an X, Kritiker D bezieht sich auf die Kritik Cs, E kritisiert wiederum D usw.) Der Begriff der „libri catenati“, welcher die im Mittelalter in den Bibliotheken der Klöster wegen ihrer

Kostbarkeit an den Pulten angekettenen Bücher bezeichnet, kann hierbei sinnbildlich für die Struktur des Sekundärdiskurses begriffen werden: Bedeutende Texte bilden das Zentrum des Diskurses und stellen zugleich die Knotenpunkte der verschiedenen sich darauf beziehenden Sekundärdiskurse dar, welche sie kettenartig „umweben“. Erweist sich ein bestimmter Text des Sekundärdiskurses als besonders diskussionswürdig, so kann er seinerseits zu einem neuen Knotenpunkt, sprich Primärdiskurs werden, der wiederum den Ausgangspunkt für andere Sekundärdiskurse stellt. Was die textuelle Literaturkritik betrifft, können die drei Entitäten 1. Autor 2. Werk und 3. Leser unterschieden werden. Hierbei gibt es Schulen, die sich in ihrer Form der Kritik auf einen dieser drei Bereiche spezialisiert haben: Ad 1) Diejenigen, welche den Fokus auf den Autor richten, konzentrieren sich hauptsächlich auf Fragen nach der Intention, der sozialen Herkunft und dem Leben des Autors. Ad 2) Beginnend mit dem Strukturalismus tritt zunehmend die Frage nach dem Text ins Zentrum der Überlegungen. Dieser wird als quasi-autonomer Prozess angesehen, welcher sich durch das Charakteristikum eines sogenannten Sinnüberschusses auszeichnet. (D.h.: Ein Text weist eine Vielzahl an Bedeutungsmöglichkeiten auf, die nicht vom Autor intendiert sein müssen.) Ad 3) Gewissermaßen als Konsequenz dieser postmodernen Lesart, befasst sich die Dekonstruktion (u.a. Umberto Eco) mit der Rolle des Lesers. Sie betont die Aktivität des Rezipienten, welcher durch seinen individuellen Bildungs- und Erfahrungshorizont aktiv an der Sinnproduktion und somit an der Erschaffung des Textes beteiligt ist (-jeder liest einen Text auf andere Weise - der Text bewirkt Verschiedenes). Die Rolle des Kritikers hebt sich dabei von jener des einfachen Rezipienten durch seine diskursgebundene Sprache ab, welche analog zum Text insofern einen Sinnüberschuss aufweist, als eine Vielzahl an Traditionen in die Kritik eingebunden werden. Vergleicht man den gegenwärtigen Sekundärdiskurs der Kritik mit jenem der Barockzeit, so stellt man einen völlig unterschiedlichen Begriff desselben fest. Dies verweist, nach Foucault, auf einen epistemischen Bruch der Geschichte, welcher einem teleologischen Geschichtsverständnis widerspricht: Während der Blick auf die Geschichte als zielstrebige Entwicklung die Eigenschaft besitzt, den Status quo zu bestätigen, ermöglicht das Aufzeigen von historischen Brüchen eine kritische Sicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Foucault macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass erst durch eine verfremdete Darstellung des Selbstverständlichen eine kritische Sicht der Dinge möglich ist. (Dies ist analog zum Brecht'schen Verfremdungseffekt zu denken, welcher den Zuseher an der unreflektierten Identifikation mit dem Geschehen hindert, indem er ihn zum kritischen Denken anregt.)

28.10.2008

Patrick Zwirn

Die Hermeneutik im Mittelalter (wobei der Begriff Mittelalter hier über die zeitlichen Grenzen des historischen Mittelalters hinausgeht) kann auch als die Epoche des Kommentars bezeichnet werden. Der Fokus lag hierbei auf den biblischen Texten des alten und des neuen Testaments sowie auf den Apokryphen. Bei den Apokryphen handelt es sich um Texte welche, nicht in den allgemeinen Kanon der biblischen Texte aufgenommen wurden. Hier zeigt sich auch, dass die Hermeneutik nicht nur dazu da ist Texte zu interpretieren, sondern auch maßgeblich an der Kanonisierung beteiligt ist. Dies beinhaltet zwangsläufig auch eine politische Komponente, da verschiedene Texte bspw. nicht nur mitunter neu verstanden und

interpretiert werden müssen wenn die vorherrschende Meinung sich ändert sondern die Kanonisierung selbst maßgeblich von dieser politischen Komponente beeinflusst wird. Durch die im Mittelalter vorherrschende Fokussierung auf biblische, heilige Texte sind auch die Grenzen zwischen Philosophie und Theologie im Mittelalte sehr unscharf. Die wichtigsten Kommentare zu den christlichen Texte entstanden in der Spätantike. Die Apostel versuchten einerseits sich vom Judentum abzugrenzen und gleichzeitig das Christentum als Staatsreligion zu etablieren. Das alte Testament berichtet u.a. von der Geschichte der Zeugung der beiden Söhne des Abraham Ismael und Issak. Isaak wird von der Frau Abrahams und Mutter Abrahams zweiten Kindes Sara mitsamt seiner Mutter, der Magd Hagar, in die Wüste geschickt. Im Brief des Paulus an die Galater wird Isaak. Sohn einer Sklavin nun von diesem als Stammvater der Freien bezeichnet. Im alten Testament werden somit Sachverhalte angekündigt, welche noch nicht nieder geschrieben worden sind. Dieses Prinzip wird als Präfiguration bezeichnet : Die Vorwegnahme eines Sachverhaltes mittels einer Figur. Diese Sachverhalte werden erst sichtbar wenn das neue Testament geschrieben worden ist. Im Sinne des Hegelschen Weltgeistes könnte man also von einer teleologischen Ausrichtung der Geschichte sprechen. Die strukturalistische Sprachtheorie von Saussure teilt das sprachliche Zeichen in das "Bezeichnete" (Signifikat) und das "Bezeichnende" (Signifikant). Umgelegt auf das obige präfigurative Beispiel ist das alte Testament hier der Signifikant und das neue Testament der Signifikat ist. Das alte Testament spricht auf allegorische Weise (es wird auf mehr verwiesen) während das neue Testament durch Deutungen spricht. Dies alles kann auch als Versuch verstanden werden das neue Testament zu legitimieren. Prinzipiell kann bezüglich verschiedener Texte von 2 verschiedenen Lesearten gesprochen werden : 1 sensus grammaticus (wörtliche Bedeutung) und 2. Allegorie. In jeder Kultur gibt es mehrere Texte welche jeweils als zentral gelten. Die Interpretation dieser Texte gestaltet sich mitunter durch die zeitliche Entfernung als schwierig. Die Hermeneutik versucht ein verständliches Zeichen an die Stelle eines unverständlichen zu setzen. Man versucht also weniger Sprache und Kontext eines Textes zu hinterfragen, sondern Texte gegenwärtig zu gestalten, ihre Autorität zu stärken. Bestimmte Lesearten von Texten können selbstverständlich zu verschiedenen mitunter fälschlichen Interpretationen von Texten führen. So stellt sich in etwa bei den homerischen Texten mitunter die Frage, ob das Gottesbild des Autors/ der Autoren immer korrekt dargestellt wird (stoische Leseart).Der Streit über die richtige Leseart von Texten hat im Lauf der Geschichte viele unterschiedliche Schulen und Richtungen hervorgebracht die bedeutendsten darunter sind die Zeichenlehre des Augustinus und die Lektürellehre des Origenes.

4.11.08

Patrick Zwirn

Augustinus lebte im 4/5 Jahrhundert nach Christus in Nordafrika. Er studierte unter anderem Rhetorik und wurde durch eine "innere Stimme" zum Christen und später dann auch zum Bischof. Er verfasste Bücher über die christliche Lehre in denen er versuchte jene auf philosophische Weise zu verteidigen. Des weiteren versuchte er ein Dogma zu entwerfen welches beschrieb wie Christen sich zu verhalten hätten wenn Barbaren in ihr Land einfallen sollten. Die Zeichenlehre des Augustinus beschreibt 3 verschiedene Arten von Zeichen : 1. Sachen ohne Zeichencharakter (Holz, Stein, Tier etc.) 2. Sachen die Zeichen für Dinge sind (Wörter) sowie 3.

Sachen die Zeichen für andere Sachen sind (ein bestimmtes Holz, ein bestimmtes Tier, etc). Sachen welche Zeichen für andere Sachen sind oder auch res sind in der Natur beobachtbare Dinge. Die Dinge sind Zeichen für etwas anderes und dieses "andere" kann gelesen werden. Der Arzt und Alchemist Paracelsus etwa war der Ansicht, dass Dinge dazu bestimmt sind eine gewisse Aufgabe zu erfüllen und das es einen Zusammenhang zwischen dem Namen von Dingen und deren konkreten Aufgaben gibt. Obwohl Dinge meistens auch res Charakter haben, sind Sachen welche Zeichen für Dinge sind, oder auch voces, von den res klar zu unterscheiden. So war man im Mittelalter der Auffassung, dass zur Lektüre einfacher Texte nicht mehr als Grammatik, Rhetorik und Dialektik notwendig seien. Die Lektüre der heiligen Texte allerdings setze ein theologisches Wissen voraus, da hier auch die res von Bedeutung sind. Foucault bezeichnete den Literaturbegriff in der heutigen Zeit als untrennbar mit dem Namen des Autors verbunden (mit der Ausnahme der Naturwissenschaften), während es im Mittelalter genau andersrum war. Zu Beginn der Allegorie wurde über alles geschrieben, allerdings lösten diese Versuche die heiligen Texte "richtig" zu lesen unzählige Kommentare aus. Origenes lebte im 2/3 Jahrhundert nach Christus und begründete die Theorie des mehrfachen Schriftsinnes. Sein Vater wurde während der Christenverfolgungen getötet und auch er selbst wurde im Lauf seines Lebens von den Römern gefangengenommen. Er wurde von seinem Übersetzer Hieronymus zum Ketzer erklärt, seine hermeneutischen Arbeiten blieben aber dennoch von Bedeutung. Er beschäftigte sich unter anderem mit Philologie, Philosophie und Religion. Nach seiner Auffassung ist die Anleitung zur korrekten Lektüre der heiligen Schrift in der heiligen Schrift selbst enthalten (kreisförmige Struktur) Jeder Text kann demnach so gelesen werden, dass man ihn auf einen anderen Text beziehen kann. Nach Origenes hat die Schrift Leib Geist und Seele (bzw. Soma/Psyche und Pneuma) So kann die Schrift auf einfältige Weise gelesen werden welches eine Art zu lesen ist, zu welcher jeder Mensch im Stande ist (Fleisch der Schrift). Des weiteren kann man den Geist der Schrift erfassen und 3 Art kann die Schrift auf vollkommene Art gelesen werden. Diese 3 Arten der Lektüre bilden zugleich eine hierarchische Ordnung.

11.11.2008

Rosa Weiss, a0649113

Typologie und Anagoge (Emporführung) werden gemeinsam als Allegoria bezeichnet. Der mehrfache Schriftsinn von Origenes hat später im Mittelalter eine hohe Rezeption (Zuspruch) erfahren: 1. Soma – somatisch (sensus literalis/historia): Gemeint ist der Körper. Man hat auch von Historia gesprochen, dort wo die Ereignisse stimmig sind (Auszug aus Ägypten, Jesus wurde 33 Jahre alt). 2. Psyche (moralis/tropologia): Es wird eine moralische Sache erzählt, welche die Seele und damit die Moral betrifft (der Samariter). 3. Pneuma (Geist/Luft) – sensus ist fast wie eine Meditation zu verstehen. Man muss wissen, wie man eine Stelle liest. 4. Anagoge (futura ist die heilsgeschichtliche Version, superna ist emporführend). Hugo v. St. Victor „Unterweisung über das Studium des Lesens“: Kritik an den Juden, sie hätten nicht den Buchstaben, sondern besser dem Geist folgen sollen. Das geistige Verstehen ist notwendig um die heiligen Schriften zu verstehen. Conrad v. Hirsau (Benediktiner-Mönch) „Dialogus“: Für das Verständnis der Schrift ist es erforderlich, sowohl ein Bewusstsein/Wissen von den Voces als auch von den Res zu haben. Der Wortsinn verlangt nach der Erkenntnis der Sprachen. Der Ausdruck betrifft die

Grammatik/grammatica. Mit dem Inhalt befasst sich die Dialektik/dialectica. Mit dem Inhalt und dem Ausdruck gleichzeitig befasst sich die Rhetorik. Wir haben diese drei Künste (grammatica, dialectica, rhetorica), um die Sprache zu verstehen. Wir brauchen Allegoria und Tropologia, um den Geist der Schrift zu verstehen. Dazu kommen die vier artes (Quadrivium). Es gibt vier forma: 1. numerus - Aritmetica, 2. musica - Proportionen, 3. geometrica - Dimensionen, 4. astronomia - Motus/ Bewegung, dass sind Wortsinn. Das ergibt gemeinsam mit natura den geistigen Sinn. Die hermeneutischen Begriffe im Mittelalter sind: Glossar, das sind Randbemerkungen, die über die Zeilen eines Textes geschrieben wurden und schwierige Stelle erklärt haben. Sie wurden als Sammlung herausgegeben - und würden heute in etwa unserem Lexikon entsprechen. Etymologia bedeutet nicht den Ursprung, sondern die Motivation eines Wortes. Interpretatio heißt im Mittelalter nur Übersetzung. Commentum befragt den Sinn hinter den voces. Expositio sind knappe Kommentare, der Text wurde mit anderen Worten wiedergegeben. Anselm v. Canterbury (Bischof, Abt) "Credo ut intelligam" (Ich glaube, damit ich erkenne kann). Die Offenbarung spielte eine sehr wichtige Rolle. Es war alles auf die Zukunft / bzw. auf das Objekt ausgerichtet, welches fast wichtiger als die Gegenwart / als das Subjekt war. Der Kommentar ist der Königsdiskurs. Immer wieder kommentieren ist die einzige Möglichkeit, diese Wahrheit zu enthüllen.

18.11.2008

Carina Tiefenbacher, 0504600

In der ersten Einheit haben wir die Unterscheidung in drei Sekundärdiskurse (SD) vorgenommen, die in der Vorlesung behandelt werden sollen: 1) KOMMENTAR, 2) BIOGRAFIK/ EPIGONIE, 3) KRITIK.

In der letzten Einheit haben wir uns 2) zugewandt. Als Bezeichnung für diesen SD verwenden wir den Begriff EPIGONIE, da in ihm bereits sein zentrales Merkmal, die WIEDERHOLUNG (WH), enthalten ist (epigonos= Nachgeborener). WH ist nicht gleichbedeutend mit Plagiat oder Kopie, sondern mit einer treffenden Imitation, einer Identifikation mit dem Vorbild, das mit Einsatz eigener schöpferischer Kraft wiederholt und zelebriert wird. Zeitalter der EPIGONIE ist die RENAISSANCE (RE). Anfang der RE in Italien, Begr. geht auf GIORGIO VASARIs Ausdruck „la rinascita“ zurück. VASARI nimmt die Dreiteilung der Geschichte vor: Leuchtende Antike, düsteres Mittelalter, RE. Die RE beschwört eine Abkehr vom „düsteren Mittelalter“ hin zur Lebensweise und Kultur der Antike. Ihr Programm, die WH der Antike, drückt sich im Sprechmodus der EPIGONIE aus: Der Stil und Inhalt von Platon, Aristophanes, Homer wird von zeitgenössischen Dichtern so genau studiert, dass deren epigonale Werke den Originalen zum Verwechseln ähnlich werden. Um dies zu erreichen, waren die Dichter der RE immer auch Philologen - daher stammt der Begr. „Poet- Philologe“.

Diesen Begr. schuf JAKOB BURCKHARDT, ein bekannter RE- Forscher. Sein Text „Die Kultur der Renaissance in Italien“ aus 1860 hat zur Kernthese: In der RE wird das Bewusstsein der eigenen Individualität erst geboren, als Vorform eines modernen menschl. Selbstverständnisses. Er macht dies an best. Beispielen fest, zB den damals neuen Formen des Porträts und Reiterstandbildes. Diese Vorstellung von der RE entspricht jener, die die Protagonisten der RE (Künstler, Humanisten, Poet- Philologen der Zeit) zu erzeugen versuchten.

Historiker PETER BURKE wendet ein: Dieses Bild von der RE wurde jedoch vorwiegend von diesen inszeniert, als markanter Bruch mit dem Zeitalter des KOMMENTARS, dem Mittelalter. Dafür spricht auch die Tatsache, dass der EPIGONIE keine gravierend andere Erkenntnistheorie zugrunde liegt als dem KOMMENTAR. Die RE war weder eine Wiedergeburt des Mittelalters noch der Anfang der Moderne, das zu glauben wäre Ideologie. BURCKHARDT selbst ist Epigone der RE, da er das, was die RE nur sein wollte für bare Münze nimmt.

Es lassen sich drei zentrale Merkmale der RE festhalten: 1) Es gab eine große Bewunderung der Kunst und Lebensweise in der Antike. Während heute individuelle Schöpferkraft den Künstler auszeichnet, war es damals seine Fähigkeit zur Nachahmung. 2) Literatur hatte einen großen Stellenwert. Die „freien Künste“ wurden gegenüber „mechanischen“ aufgewertet (wie in Antike üblich). Die Kunst entwickelt sich nach der Literatur (Stichwort: Ut pictura poesis – Horaz). Große Literaten der RE: Dante Alighieri, Francesco Petrarca, Giovanni Boccaccio. 3) Erstmals bildete sich neben dem Sakralen das Profane heraus. Der Kulturwandel erfolgte laut BURKE additiv und nicht substitutiv: das Profane verdrängt das Sakrale nicht, sondern besteht neben ihm. (Stw.: Apollo- Christus d. Michelangelo, Entstehung d. Kontrapunkts,...)

25. 11. 2008

Elisabeth Fischer, a6900355

Epigonie als Form eines Sekundär-Diskurses in der Renaissance und ihr Verhältnis zum Kommentar des Mittelalters: Prägendes Merkmal ist das Bewusstsein, einem neuen Zeitalter anzugehören, und das Bedürfnis, sich von der Vergangenheit der vorhergehenden Jahrhunderte abzugrenzen. Die Humanisten sehen im Mittelalter (MA) eine Zeit des Niedergangs von Sprache, Literatur und Kunst. Mit dem Wiederentdecken und -beleben der röm. und griech. Antike will man das „dunkle Zeitalter“ überwinden, denn Wahrheit, Schönheit (Ästhetik) und bleibende Werte sieht man ausschließlich in der Antike verwirklicht - ebenso wie vordem die Kleriker des MAs gleiche Inhalte als primäre Werte aus den hl. Schriften lesen. „Humanista“ bezeichnet zunächst den Dozenten der humanistischen Fächer (wie Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Dichtung, Ethik, Griechisch), der in vielen Bereichen (Literatur, Kunst, Bildungswesen, ...) tätig ist. Neben neuen, lesbaren Übersetzungen griechischer Texte oder vergleichender Lektüre des Neuen Testaments liegt der Schwerpunkt ihres Unterrichts - dem römischen Bildungsideal entsprechend - vor allem auf den Fächern Sprechen, Schreiben und Lesen. Als Humanisten/Humanismus bezeichnet man heute 1) Menschenliebe, 2) Erasmus von Rotterdam - als Vertreter dieser kleinen, gebildeten Schicht der Renaissance und 3) eine Denkrichtung - mit dem Menschen im Zentrum. Nach J. Burckhardt ist der Humanist zu größter Vielseitigkeit aufgefordert bei gleichzeitiger Umsetzung dieser seiner universellen Kenntnisse im praktischen Leben. Für ihn stellen die Humanisten eine Säule der neuen Bildung dar, durch ihr Eingetauchtsein in die Antike und ihre Identifikation mit der Antike in Wissen, Denken und Empfinden. In völliger Nachahmungsdisziplin „klingen sie wie die Alten“ (Poetphilologen). Der Historiker Le Goff zieht die Konturen eines Humanisten etwas anders. Er sieht im Humanisten des 14. Jhdts. den Nachfolger des vagabundierenden Gelehrten, wie man ihn aus dem 12. Jhd. kennt; und: eher literarisch als wissenschaftlich, eher fideistisch als

rationalistisch; dem Paar Dialektik und Scholastik setzt der Humanist das Paar Philologie und Rhetorik entgegen. Berührungspunkte zwischen Kommentar und Epigonie (als totaler Identifikation mit dem, was man wiederbeleben möchte) lassen sich feststellen, wenn auch mit unterschiedlichen Lösungsansätzen: 1) Ähnlich dem sakralen Dogmatismus der Kleriker im Kommentar entwickelt sich ein profaner Dogmatismus der Humanisten in der Epigonie. Werden antike/heidnische Texte im MA in christlichem Sinne gelesen, so profanisieren die Humanisten nunmehr die hl. Texte. 2) Der Kommentar versucht die Hl. Schrift als etwas Unveränderliches auszulegen, und zwar ohne sie dadurch zu verändern. Die Epigonie verändert durch Nachahmen der antiken Sprache die bestehende Sprache und damit die Welt. 3) Der Kommentar ruft eine Kette von Diskursen hervor und verfährt dabei kreisförmig. Die Epigonie reduziert den Diskurs auf diese eine Leseart der Antike in linearer Reproduktion. 4) Während der Kommentar über dem Primärtext einen Sekundärtext entstehen lässt (innerhalb der Grenzen des Primärtextes als Intertextualität im Rahmen des Sakralen), wird in der Epigonie der Primärtext (die Welt der Sprache, der Antike) sozusagen als „Doppelgänger“ in die Renaissance als „Heutige Zeit“ hereinholt. 5) Wegen ihrer unterschiedlichen Orientierungen ist ein Nebeneinander von Kommentar und Epigonie möglich: Der Kommentar des MAs gilt dem wissenschaftlichen Bereich, die Epigonie der Humanisten stellt dagegen Literatur, Sprache (v. a. Rhetorik in ihrer wahren Bedeutung) und Kunst ins Zentrum. 6) Für den Kommentar sind die Schichten „unter“ der Sprache bedeutsam, in der Epigonie ist die Verwendung der Sprache an sich als das Kunstwerk zu sehen. 7) Durch die technische Reproduzierbarkeit des Kunstwerkes (Buchdruck) erfährt das Verhältnis zum Buch/Kommentar als ornamentaler Kostbarkeit, wertvollstem Unikat, als vergegenständlichtem Wort in der Renaissance einen drastischen Wandel. Die Sprache selbst wird zum Ornament/Kunstwerk, der Inhalt des Buches auf die Reproduzierbarkeit hin gedacht. Aldinen (zurückgehend auf den venezianischen Verleger Aldus Manutius) als handliche und billige Ausgaben klassischer Texte sind Zeichen dieser neuen Zeit - das Buch fortan als Gebrauchsgegenstand und Massenware.

2. 12. 2008

Elisabeth Fischer, a6900355

Zwei Komponenten der Epigonie sind - Bildung bzw. Wissen als Formung durch Nachahmen und Überlieferung sowie sprachliche Formung durch die Biographik: Neben der Bildung durch Sprach- und Rhetorikunterricht stellt im Besonderen bei den bildenden Künsten die Beziehung zwischen Meister und Lehrling eine spezielle Komponente der Epigonie dar. Wie in der Beziehung der Poetphilologen zu Text und Zeit ist Epigonie auch bei diesen Künsten als gelebte Beziehung anzutreffen, aber in einer Form, bei der der Schüler nicht durch verbale Anleitung, sondern durch Beobachtung des Meisters lernen darf. Der ehemalige Schüler (und nunmehrige Meister) wird in Nachahmung seines antiken „Lehrers“ zum lebendigen Buch für den Lehrling. Im handwerklichen Arbeiten am Detail lernt der Lehrling Zusammenhänge im Ganzen zu erfassen und in doppeltem Sinn nachzuahmen: Nachahmung von Natur und „Altem“ in Nachahmung des Meisters, der ja selbst durch Nachahmung und in Beherrschung seines Handwerks zum Meister wurde. In diesem Sinne eines lebendigen Buches kann man auch die Biographik betrachten. Es entsteht mit der Lebensbeschreibung von verdienten Männern bereits im 15. Jhdt. eine Biographik,

die sich von der Legenda aurea des Jacobus de Voragine (13. Jhdt.) als dem neben der Bibel meistgelesenen religiösen Volksbuch des Mittelalters (Hrsg.: Rainer Nickel/1998) wesentlich unterscheiden wird: Nach R. Nickel entspringen die Heiligenlegenden der Legenda aurea aus einer Paradoxie christlicher Existenz; paradox durch ihre radikale Umdrehung traditioneller Werte wie Reichtum, Erhöhung, Ruhm, Freiheit und Weisheit in Armut, Erniedrigung, Verachtung, Knechtschaft und Torheit. Sie erfüllen die Aufgabe, über Gottes Wirken in der Welt und am Menschen zu sprechen. In ihnen ist ein Heilsweg vorausgesetzt, der über eine Reihe von Opfern zur Krönung führt und auf dem allein durch die Willenskraft des Märtyrers bzw. des Asketen noch eine Steigerung seiner Leidensfähigkeit möglich ist. In Entkleidung seiner Individualität wird der Mensch im Martyrium bzw. in der Askese zum Vertreter eines kollektiven Geistes und hat nunmehr die Möglichkeit, direkt proportional dem Maße des Verzichts auf seine Individualität zum Subjekt zu werden. Gemeinsam ist den Märtyrern bzw. Asketen des Mittelalters und den ruhmreichen Persönlichkeiten der Renaissance der moralische Anspruch, den sie beide zu erfüllen haben. Im Gegensatz zu den Heiligenlegenden aber zeigt die Biographik der Renaissance – in Anlehnung an das antike Vorbild – Menschen, die sich durch Ruhm sowie durch eine aus der kollektiven Masse herausragende Individualität auszeichnen und in der Biographie Verewigung erfahren. Hier tritt das Individuum auf als Universal mensch, Repräsentant elitärer Werte und großartig im Äußeren wie auch in geistigen und künstlerischen Fähigkeiten. Autobiographien dieser Zeit spiegeln diese selbstbewusste Haltung der Verfasser zur eigenen Großartigkeit. In der Biographik erfährt die Verbindung der epigonenhaften Haltung der Renaissance zur Antike mit dem lebendigen Verhältnis zwischen Meister und Lehrling eine Vereinigung. Sprache und Kunst treffen in den Lebensbeschreibungen der Meister zusammen und verschaffen der Literatur Zugang zur Kunst. Epigonische Sprache der Biographik sowie Kritik- und Distanzlosigkeit des Biographen zu den dargestellten Meistern sind Kennzeichen dieser Diskursform. Kunst in Imitation von Natur und Antike findet in der Biographie - als einem sprachlichen Kunstwerk - ihren Behälter. Der Biograph wird mit seiner Erzählung aus dem Leben der Meister selbst zum Meister und bestimmt gleichzeitig mit seiner Auswahl das Ansehen eines Künstlers (Giorgio Vasari als Geschmacksdiktator seiner Zeit). Während sich der Kommentar des Mittelalters in einem abgesteckten Rahmen über einen anderen Diskurs äußert, agiert die Epigonie als Sekundärdiskurs der Renaissance - und als solcher auch die Biographik - allein durch die getroffene Auswahl des Diskurses bewertend: Epigonie als eine Form des Sekundärdiskurses, ohne über den Diskurs selbst zu reden.--- Ergänzend zu den bisherigen Begriffbestimmung von Epigonie ist J. G. Droysen's Geschichte des Hellenismus, Band 3: Die Zeit der Epigonen, zu erwähnen: Darin werden in Nachfolge der Diadochen die späteren Könige, indem sie das hellenistische Erbe fortsetzen wollen, als Epigonen bezeichnet. Wie die Renaissance vorwiegend zur lateinischen Antike stand, so orientierte sich ihrerseits die lateinische Antike an der griechischen Antike.

09.12.2008

Markus Reiner

Die Kritik ist, im Gegensatz zu Kommentar und Epigonie, ein Metadiskurs und unterscheidet sich von seinem Gegenstand. Der Kommentar hingegen verharrt stets im Rahmen, über den er spricht (in der Ebene des Textes). Die Epigonie wiederum

spricht nicht über einen anderen Diskurs sondern versucht diesen vielmehr nachzuahmen. Zwischen Kommentar und Kritik besteht ein Spannungsverhältnis, sie stehen sich jedoch nicht kontradiktorisch gegenüber.

Das Zeitalter der Kritik, eingeleitet durch Francis Bacon, ist der Barock und die kommende Aufklärung (ausgehendes 16. bis 18. Jh.). Der Barock war eine Zeit der Trennungen, Spaltungen (etwa besteht keine Einheit der Kirche mehr). Foucault spricht von Kritik als Kunst, nicht so wie bisher von den Herrschern regiert zu werden (historische Definition von Kritik). Vorhandene Autoritäten werden in Frage gestellt, so auch die heiligen Bücher. Wie kann man sie anders lesen, anders verstehen? Die Aufklärung ist aus zwei Gründen der Höhepunkt der Kritik:

1) Die Aufklärer selbst bezeichnen ihre Epoche, als Zeit der Kritik. Nach Foucault bedeutet Kritik im deutschen Sprachraum jedoch, beeinflusst vor allem durch Kant, eine epistemologische Grenzziehung (bis wohin darf ich gehen, denken etc.?, um nicht von einer äußeren Autorität eingeschränkt zu werden, sondern die eigenen Grenzen selbst zu bestimmen). Die französische Bedeutung des Begriffs Kritik, nicht dermaßen regiert zu werden, drückt sich im Deutschen durch den Begriff „Aufklärung“ aus. Auch Adorno befasst sich in seiner Schrift „Kritik“ mit dem Kritikbegriff. Er gilt als der kritische Philosoph schlechthin (als Begründer der „Kritischen Theorie“).

2) Der Begriff Kritik und die Wortgruppe um Kritik werden sehr stark in die Nationalsprachen eingenommen. Weiters wird der Begriff aus der Antike rezipiert.

Die Anfänge der Kritik, im modernen Sinne, liegen in der „historischen Textkritik“ oder auch „Critica Sacra“, nach Cappelus gleichnamigem Werk (1650). Vertreter sind Richard Simon (der mittels der historischen Textkritik sowohl das alte als auch das neue Testament ausgearbeitet hat), Pierre Bayle und Baruch des Spinoza. Letzterer war ihr eigentlicher Theoretiker. In der historischen Textkritik werden die heiligen Texte einer kritischen Lektüre unterzogen, indem der historischen Dimension die wesentliche Rolle zugesprochen wird (wer der Autor war, wie steht es mit der Sprache der Zeit, in der die Bücher entstanden sind etc.). Ausgangspunkt der historischen Textkritik ist die Erkenntnis, dass sich im Laufe der Zeit Fehler in die heiligen Texte eingeschlichen haben (widersprüchliche Aussagen, Übersetzungsfehler). Texte werden nicht mehr als die Wahrheit betrachtet und gelesen. Im „Tractatus Theologico-Politicus“ entwirft Spinoza eine Theorie der historisch kritischen Methode. Aufgrund der Kenntnis des Hebräischen widmete er sich dem Studium der Originaltexte und stellt Vergleiche mit den Übersetzungen an. Wie auch Origines (vor 14 Jahrhunderten) beteuert Spinoza, dass man in die Texte nichts von außen hineininterpretieren solle. Laut Spinoza sind nicht Wahrheiten, sondern der Sinn das Ziel des Studiums der Texte. Um dieses zu erreichen, sollen auch die heiligen Texte wie profane gelesen werden. Im Unterschied zu Origines gedenkt Spinoza die Methode, wie die Texte zu lesen sind, eben nicht in diesen selbst zu finden, sondern in der Naturgeschichte. Die heiligen Texte sollen nun eine Geschichte bekommen, die ihnen die Kommentatoren (wie Origines) zu nehmen versuchten. Denn bei den heiligen Texten handelt es sich, wie auch bei den profanen, um historisch gewordene Texte, die in verschiedensten Zeiten von verschiedenen Autoren geschrieben wurden. Aus diesem Grund gilt es nach ihren Autoren zu fragen, nach deren Sprache, wie damals bestimmte Worte übersetzt und ausgesprochen wurden etc. Jene Stellen, deren Sinn mittels dieser Methode nicht

mehr ausgelegt werden kann, müssen draußen gelassen werden. Diese Stellen sind Sache der Theologen.

Im Mittelalter hingegen wurde versucht den heiligen Texten gerade jene Historizität abzusprechen (sie sollten die ewige Wahrheit enthalten). Sie wurden als ein System von Zeichen gelesen, die es zu interpretieren galt. Kritik sucht nicht nach Zeichen, sondern nach dem Sinn. Diese Lektüre Spinozas entspricht dem, was wir heute unter „kritischer Edition“ alter Werke verstehen.

16. 12. 2008

Markus Reiner

Aufgrund einer neuen Erkenntnistheorie und einer neuen Zeichen- oder Sprachtheorie, die sich von jenen des Mittelalters unterschieden, konnte sich die Kritik, im Barock und der Aufklärung, als der zentrale Sekundärdiskurs durchsetzen.

Erkenntnistheorie im Barock und der Aufklärung:

Im Mittelalter gehen wichtige Erkenntnistheorien (etwa Augustinus) davon aus, dass wir in einem durch erkennen (nicht durch die Kenntnis einzelner Teile, kann man zu einem Ganzen gelangen). Im Barock und der Aufklärung gilt es nun das Ganze in einzelne Glieder zu analysieren und sukzessive, stückweise anzusehen und zu erkennen. Hierin stimmen sowohl die Empiriker als auch die Rationalisten überein. Vertreter dieser neuen Erkenntnistheorie sind etwa Thomas Hobbes, René Descartes, John Locke und Étienne Condillac. Im Zuge dieser neuen Erkenntnistheorie gilt es zu erkennen, was die einzelnen Elemente in der Natur sind und diese dann nacheinander zu durchlaufen. Dabei muss die innere Anordnung der Einzelteile verstanden werden, um diese im Anschluss wieder zusammenfügen zu können. Jedes dieser Glieder hat eine Wahrheit. Eine, über Offenbarungen vermittelte, Gesamtwahrheit, wie im Mittelalter, gibt es nicht mehr. Allerdings wird mit der Aufklärung die Figur der Offenbarung nicht vollkommen abgelehnt, sondern vielmehr neu positioniert. So wird nicht behauptet, die Texte enthielten überhaupt keine Wahrheit oder Offenbarung. Descartes etwa spricht jedoch davon, so etwas wie Offenbarung zu verstehen sei eine Sache für Giganten. Locke wiederum spricht von einer natürlichen Offenbarung, der Vernunft. Den methodischen Grundsatz formuliert Hobbes: „Allen Methoden ist gemeinsam vom Bekannt zum Unbekannt fortzufahren.“ Bekannt ist ein Teil des Gesamten. Mit dessen Kenntnis kann man zum nächsten fortschreiten etc. Anschließend werden diese Teile zusammengesetzt und ergeben das Wissen von einer Ganzheit (sukzessives Erkennen). Damit ist die Kritik, als ein Scheiden, Schneiden und Trennen, der durch diese Erkenntnistheorie begünstigte Sekundärdiskurs.

Zeichen- oder Sprachtheorie im Barock und der Aufklärung:

Im Mittelalter ging man davon aus, dass zwischen Ding und Wort eine Verbindung besteht. Diese Verbindung wurde unterschiedlich interpretiert. Einige meinten, es gab einst eine Einheitssprache, wir haben jedoch die Wörter für die Dinge verloren oder die Wörter haben ihre Dinge verloren. Daher müssen wir stets versuchen diese Verbindung herauszufinden. Vor allem in der Renaissance wurde diese Verbindung als eine Ähnlichkeit betrachtet. Foucault spricht in seinem Werk „Die Ordnung der Dinge“ von den vier Ähnlichkeiten in der Renaissance. Dadurch wird aus dem

Zeichensystem ein tertiäres System. Es gibt das Ding, das Wort und die Verbindung zwischen ihnen. Im Barock und der Aufklärung wird diese Verbindung zerschnitten. Die Welt der Dinge und die Welt der Worte sind zwei unterschiedliche, voneinander getrennte Welten. So gibt es die Ordnung der Natur, der Dinge und die Ordnung der Erkenntnisse (Bilder, Wörter etc.). Erkenntnis und die Welt wie sie wirklich beschaffen ist, sind zwei verschiedene Dinge. In der Natur werden nur Einzeldinge (Individuen) wahrgenommen. Sich ähnelnde Dinge ordnen wir in Klassen, Kategorien, Arten oder Gattungen, denen wir Namen geben (wir ordnen nach bestimmten Prinzipien der Abstraktion). Somit sind laut Condillac wir es, die der Natur bestimmte Eigenschaften auferlegen. Unser Wissen über die Dinge berührt sie nicht in ihrer Wesenheit, sondern sie existieren unabhängig davon. Kategorien etc. sind nicht mehr diese Dinge selbst, sondern Platzhalter. Anstelle von Wörtern spricht man nun von Namen. Zwischen den Dingen und den Namen gibt es keine natürliche Verbindung sondern eine Vertretung. Die Dinge werden als Ideen (bildhaft) repräsentiert (Repräsentation) und somit kommen wir zu den Namen. Die Dinge werden in unserer Erkenntnis via Ideen vertreten. Dabei stellen Distinkte radikale Differenzen dar, die als Unterscheidungsmerkmale eine große Rolle spielen. Diese Distinktionen können beliebig gestaltet werden (man kann beliebig Namen einführen, ordnen). Aber es gibt (um sich der Beliebigkeit zu erwehren) den Versuch eine innere Anordnung in der Natur festzustellen und diese Anordnung in der Erkenntnis wieder zusammenzuführen, abzubilden. Diese Distinktionen festzustellen ist Sache der Kritik, als eine Methode, die trennt, schneidet, unterscheidet. Dies ist eine binäre Sprachstruktur. Es gibt nur Dinge und Zeichen von diesen Dingen, die wir via Repräsentation gebildet haben. Und Binarität ist immer ein Merkmal der Kritik. Überall dort wo die Kritik ist, dort gibt es die Zerteilung der Dinge, eine Trennung von Ganzheiten, in mindestens zwei Elemente.

13. 1. 2009

Miroslava Siptak

Das Unsichtbare ist eine vielen Diskursen des 19. und 20 Jh. gemeinsame Figur, welche die Herausbildung der Humanwissenschaften unterstützte. Sie führt komplexe, scheinbar nicht in Zusammenhang stehende Dinge auf eine gemeinsame, unreduzierbare, unsichtbare Ebene zurück. Diese kann als „geheime Aderung der Dinge“, Struktur, Logik oder Muster „hinter“ den scheinbar unzusammenhängenden Dingen betrachtet werden oder aber auf ein „anarchisches“ Irrationales verweisen. Auf jeden Fall handelt es sich aber jedesmal um eine „tiefere“ Wahrheit und um eine Ebene, die zwecks Vermeidung von Reduktionismus nicht mit dem Sichtbaren gleichzeitig in den Blick genommen werden sollte. Zu den Beispielen für Diskurse, in welchen die Figur des Unsichtbaren zentral ist, zählt erstens der historische Materialismus von Marx und Engels, der hinter dem scheinbar irrationalen Ablauf der Geschichte durch Abstraktion eine regelhafte und gesetzmäßige Ebene ausmacht, deren Dynamik durch den Klassenkampf bestimmt ist. Die gesellschaftlichen „Klassen“ sind dabei Entitäten des Unsichtbaren; die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft als das Sichtbare baut auf dieser Ebene auf. Ein weiteres Beispiel bildet das linguistische Modell Ferdinand de Saussures, der drei Ebenen der Sprache unterschied, wobei er dabei neben der langage, also der allg. menschlichen Sprachfähigkeit/Rede, noch die langue und die parole setzte, ersteres Sprache als (synchron zu betrachtendes) kollektives System, zweiteres als das veränderliche

individuelle Sprechen, welches der funktional vorgängigen langue bedarf. Mit dieser Unterscheidung wird es möglich, die „Sprache“, eigentlich unbeständiges menschliche „Ding“, in Anwendung einer sich an den Naturwissenschaften und ihren Ansprüchen orientierenden Methode zu besprechen. Als letztes Beispiel ist Freud und dessen Theorie des Unbewussten zu nennen, welches als irrationales Unsichtbares vieles von dem erklärt, was davor dem rational-autonomen Subjekt zugesprochen wurde. * Unter Zuhilfenahme des Modells des Unsichtbaren wird also das traditionelle Verständnis des Subjektes in seiner Autonomie angegriffen. In den damit in Verbindung stehenden Humanwissenschaften geht damit Informationszuwachs mit Verobjektivierung und Souveränitätsverlust des Subjektes einher, da dieses als gewissen Zwängen und Strukturen unterliegendes dargestellt wird (denen der Produktionsverhältnisse, den Zwängen der Sprache, des Irrationalen im Subjekt selbst). Im Bemühen, Regelmäßigkeiten zu konstatieren und Wissenschaft über den Menschen zu treiben, wird durch die damit entstehende Verobjektivierung das erkennende Subjekt zurückgedrängt. In der Sekundärliteratur, die als Konglomerat der bereits behandelten Sekundärdiskurse am Ort von Literatur und Philosophie dieses Subjekt zu re-konstruieren versucht, organisiert sich dessen Suche im Bereich des kreativen Sprechens.

* Als gemeinsame Momente der genannten Diskurse finden sich also: die analytischen Entitäten (gesellschaftliche Klasse, Sprache verstanden als System, die Phasen der Psyche), die innere Anordnung (die Geschichte, die Psyche, die langue), die Antriebskraft der inneren Ordnung (der Klassenkampf, der Antagonismus von Realitäts- und Lustprinzip (bei früherem Freud), die parole), die Ebene des jeweilig Unsichtbaren (die Ökonomie, das Unbewusste, die langue).

20. 1. 2009

Miroslava Siptak

Im Gegensatz zu den Humanwissenschaften, bei denen durch die Schaffung einer Abstraktionsebene der in ihnen verhandelte Mensch aufhört, selbstbezogener Rekurspunkt des Wissens zu sein, wird im Sekundärdiskurs der Sekundärliteratur versucht, das Subjekt in einer bestimmten Art des Sprechens wieder aufzubauen, nämlich als vorwiegend Schreibendes, im Modus der kreativen Werkproduktion. Am Ort von Literatur und Philosophie könnte man sagen, wird dabei das (philosophische) Subjekt, das am Werk ist, noch vor der eigentlichen Wissenschaft als solches erkannt bzw. erzeugt. Damit ist die Sekundärliteratur anzusiedeln im Bereich zwischen dem Diskurs des schreibenden Subjektes und dem der Humanwissenschaften. Die Sekundärliteratur ist also ein Metadiskurs, der über z.B. die Diskurse von Literatur und Philosophie sprechend von ihnen zu Rate gezogen wird und dabei wissenschaftlich arbeitet, ohne selbst Wissenschaft zu sein.

Die Diskurse von Kritik, Kommentar und Epigonie, die in ihrem historischen Zusammenhang bis jetzt in der Vorlesung betrachtet worden sind, in jeweils der Form, als sie Anrecht darauf hatten, primäre wissenschaftliche Erklärungsmuster zu sein, treten, in modifizierter Form, als Aspekte der Sekundärliteratur auf. Dabei sind in jeder Form der Sekundärliteratur immer alle drei vorhanden, wenn auch nicht immer in derselben Gewichtung. So sind z.B. in der literaturwissenschaftlichen Kritik dann alle drei Momente vorhanden, da eine Kritik immer auch den Anspruch auf das Verständnis des Kritisierten und die Einordnung in den Werkzusammenhang

einlösen muss, um als solche anerkannt zu werden. Dabei ist zur Kritik zu sagen, dass ihr Ort ein verschwommener ist, sie selbst mit einem gewissen literarischen Anspruch antreten muss, fast selbst schon Literatur sein muss, um eine andere Literatur kritisieren zu können. Umgekehrt nimmt die Kunst im Infragestellen des Ortes der Kunst selber kritische Züge an. Der Kommentar als Moment der Sekundärliteratur wird mehr zu einem beredten Verstehen nach dem hermeneutischen Prinzip Schleiermachers: Wenn das Nicht-Verstehen die Regel ist, und Erkennen die innere, aber verobjektivierte Erkenntnis eines von außen Gegebenen, dann wird das Verstehen zu einem beredten Auslegen, zur Interpretation. Die Epigone, welche am reinsten in der Biographie auftaucht, muss auch sonst Bestandteil jeder Sekundärliteratur sein. Ihre Elemente, die Fragen der Beziehung zwischen Werk und Autor, Autor und Sprache, Autor und seiner Zeit usw. sind immer Teil einer jeden Form von Sekundärliteratur. Neben den verschiedenen Beispielen subjektstiftender Sekundärliteratur wie der literarischen Rubrik der Tageszeitung, der kritischen Werkforschung usw. findet sich mit der wissenschaftlichen Abschlussarbeit eine Form, in der alle drei Elemente gleich stark ausgeprägt sein müssen.

Neben den Humanwissenschaften und der Sekundärliteratur und deren jeweiligen Formen der Subjekterzeugung ist seit den 60er Jahren eine neue Form des Sekundärdiskurses hinzugetreten, der einer Rekonstruktion des Subjektes auch in der Sekundärliteratur nicht mehr traut bzw. das Subjekt als jederzeit konstruiertes aufzeigt. Die Rede ist vom Metadiskurs der Dekonstruktion. Dieser Diskurs, der auch als „drifting“ bezeichnet wurde, bringt die Grenzen zwischen den Disursen, also z.B. zwischen Literatur und Kritik zum Verschwimmen, alles wird zu Text. Er befasst sich also nicht mit der Sprache, der Rede oder dem Werk des Subjekts, sondern mit dem Diskurs selbst (als zunächst erst subjekterzeugendem.) Die Dekonstruktion, das „drifting“ als eine Art der Lektüre mischt sich von innen in die gelesenen Texte ein und organisiert sie von dort aus um. Dabei hat eine ständige Identifikation mit dem Text bei dessen gleichzeitiger Veränderung statt. Was nicht angestrebt wird, ist eine dialektische Herangehensweise, zum Tragen kommt vielmehr das Moment der Unentscheidbarkeit.